

WELTPROBLEME IM SPIEGEL DER ZEITSCHRIFT

England und Europa Die stürmische Entwicklung der Europapolitik vom Programm zur Verwirklichung geht unaufhaltsam über die Einwände und Vorbehalte der britischen Außenpolitik hinweg, kommen sie nun von der Labour Party oder von den Konservativen. Der alte Irrtum, daß die Kontinentalpolitik England vom europäischen Zusammenschluß fernhalten wollte, ist nunmehr historisch widerlegt. Alle Bemühungen der kontinentalen Regierungen und Parteien, England zu einem gleichberechtigten und -verpflichteten Partner irgendeines konkreten europäischen Zusammenschlusses zu machen, scheiterten am britischen Nein. Das Vereinigte Königreich schließt sich selbst, der nackten Wirklichkeit gegenübergestellt, von der Partnerschaft mit Europa aus, weil seine ökonomischen und politischen Bindungen mit dem Commonwealth und den Vereinigten Staaten den unbedingtesten Vorrang vor irgendeiner Bindung mit Kontinentaleuropa haben, selbst mit dem Rest-, aber Kerneuropa, das in Bildung begriffen ist. Wie spiegelt sich dieser Vorgang in der Zeitschrift wider; welche gegnerischen Argumente kommen zu Wort?

Von Seiten der Labour Party hat Denis Healey, Unterhausmitglied seit 1951, wiederholt gegen die europäische Föderation und für eine Kooperation von Westeuropa, dem Commonwealth und den Vereinigten Staaten Stellung genommen. Das war bereits der Grundgedanke seines Beitrags zu *Socialist Commentary* im Mai 1951, und er kehrt zu ihm in seinem Beitrag zur Europa-Sondernummer des *Twentieth Century* (907) zurück. Daß inzwischen der Schumanplan in Kraft getreten ist und sich alle Spekulationen auf eine Mitwirkung Englands als illusorisch erwiesen haben, bewirkte keine Wandlung in der durchaus typischen, keineswegs persönlichen Stellungnahme des Abgeordneten für South Leeds. Healey hat aber in seinem ersten Beitrag das vorwiegend strategische Interesse der englischen Politik am Kontinent so stark hervorgehoben, daß offenbar dieses vor allem auch in seinem neuen Aufsatz mitspricht. Wie seinerzeit die Denkschrift der Labour Party *European Unity* beweist Healey die Richtigkeit dessen, was er bekämpft. Wenn nach seinen Angaben 50 vH. des britischen Außenhandels das Commonwealth erreichen und nur 25 vH. Westeuropa, so bedarf es keiner weiteren Begründung, warum sich England, bei Strafe des Unterganges, nicht von seinem Hauptkunden abkehren und mit seinem Nebenkunden liieren kann. Healey hebt auch dankenswert hervor, daß das Commonwealth keine bindenden Verpflichtungen mit dem Vereinigten Königreich eingehen will, hält die bloße Idee einer Commonwealth-Bindung an England für phantastisch und die mit Westeuropa für indiskutabel. Kurz, es soll bei den losen Bindungen bleiben, die eher den Charakter einer Allianz, einer Entente haben, aber keine realen Tatsachen schaffen, aus denen neue Marktverhältnisse von bleibendem Wert hervorgehen können.

Merkwürdig berührt es auch, wie die ältesten Argumente und Methoden des Gleichgewichts der Kräfte wieder hervorgekehrt werden, um die europäische Konzentrationsbewegung zu erschweren. So spricht Healey von der Notwendigkeit, Frankreichs Besorgnis über ein kommendes Deutschland zu beruhigen, und schlägt als ein mögliches Mittel dafür vor, Deutschland in die NATO aufzunehmen, damit Frankreich in einer Organisation nicht Deutschland allein gegenüberstehe. Nun ist aber der Gegensatz zwischen dem Geflecht der verschiedenen westeuropäischen Montan-, Armee-, Landwirtschafts- und Verkehrsunionen auf der einen Seite und der NATO auf der anderen rein fiktiv, denn kein europäischer Föderalist hat bisher den Austritt des konföderierten Westeuropa aus der NATO befürwortet. Ganz im Gegenteil, einer der entschiedensten Vorkämpfer der westeuropäischen Föderation, der französische Sozialist André Philip hat in seinem ausgezeichneten Beitrag »Le Socialisme et l'Unité Européenne« in den belgischen *Cahiers Socialistes* (27) die Bedeutung des Zusammenschlusses für eine würdigere Tätigkeit Europas in der NATO wirkungsvoll begründet. Die enge Zusammenarbeit mit Amerika ist auch für ihn eine Selbstverständlichkeit. Nur sollen die europäischen Mitgliedstaaten nicht in der NATO vereinzelt erscheinen, denn es besteht die Gefahr, daß sie von den mächtigeren, das heißt von England und Amerika, gegeneinander ausgespielt, ausgestochen, ausverkauft und früher oder später auf den Rang von Satelliten herabgedrückt werden. Daß das schon heute der Fall ist — wer wollte das leugnen oder beschönigen? „Nur wenn sich Europa (fährt Philip fort) auf dem Wege der Integration und schnellster Vereinigung befindet, wird es inmitten der atlantischen Gemeinschaft eine autonome Politik betreiben und mit den Amerikanern als Freund, nicht als Diener, verhandeln können.“ Findet das geeinigte Europa in der atlantischen Gemeinschaft ein fest zusammengeschlossenes Commonwealth vor, um so besser für alle.

Wenn *Denis Healey* England nicht in die Stellung des Schiedsrichters auf dem Kontinent einsetzen möchte, da es für Europa keine Verantwortung übernehmen kann, so tritt das bekannte konservative Unterhausmitglied *Robert Boothby* in seinen Europabeiträgen im *Twentieth Century* (905–907) geradewegs dafür ein, daß an Stelle des von Spaak vorgeschlagenen verpflichtenden Europa, in dem Deutschland das Übergewicht hätte, die lockere Assoziation der westeuropäischen Länder unter britischer Führung tritt. Dieser Ausdruck „locker“ (loose) sagt alles. Lockere Bündnisse sind solche, die man kündigt, bricht oder einfach nicht, einhält, wie etwa den Locarno-Vertrag den Hitler gebrochen und England bloß nicht gehalten hat. Auf einer solchen Basis kann keine Wirtschaft entstehen, die auf lange Sicht baut, produziert, Märkte organisiert, liefert und beliefert wird. Wir wissen in Europa nur zu gut, was von einer solchen „lockeren“ Gemeinschaft zu erwarten ist und wünschen daher eine bindende, in der jeder einzelne Partner durch sein eigenes Interesse festgehalten wird. Das weiß auch Frankreich, und daher weicht Schuman mit seiltänzerischer Geschicklichkeit allen Versuchen der britischen Politik aus, sich in die Erz-Kohle-Union einzuschalten ohne Verantwortung anzunehmen, oder wie Healey es ausdrückt: „Schuman tut sein Bestes, alle Vorschläge Edens in der Geburt zu ersticken, obwohl diese Vorschläge das Äußerste sind, was England der kontinentalen Union anbieten könnte.“

Sehen wir uns nun die britischen Gegenvorschläge genauer an, so laufen sie samt und sonders darauf hinaus, den Westblock wieder in den Vordergrund zu schieben, der seit der Initiative Schumans in der Welt Diskussion außer Mode gekommen ist. Dieser Westblock stellt wirklich ein überparteiliches nationalbritisches Ziel der Außenpolitik dar, und von der Labour-Linken (Cole) bis zur Tory-Rechten (Churchill) herrscht über seine Wünschbarkeit Einigkeit. Die Beiträge von Boothby, Healey oder der etwas unbestimmtere von *Lord Pakenham* in der *World Review* (43) kehren in verschiedenen Begründungen zum Westblock zurück, den Sebastian Haffner vom *Observer* in *The Twentieth Century* (907) wie üblich auf *Ernest Bevins* Vorschläge von 1947 zurückführt. Es ist erstaunlich, daß einem in der Chefredaktion des *Observer* tätigen Publizisten nicht bekannt ist, daß sein eigenes Blatt während des Krieges die heute verwirklichte Teilung Europas befürwortet und diese britische Konzeption seit 1935 gefördert hat. Auch die kluge Verschwiegenheit der britischen Außenpolitiker kann mich nicht in der Annahme beirren, daß die heutige Teilung Europas den britischen Wünschen entspricht und die Schumansche Konzeption der kontinentalen Einigung Westeuropas als der eigentliche Gegenzug gegen die Politik des Westblocks anzusehen ist, die Westeuropa zu einem bloßen Anhängsel der angelsächsischen Welt machen möchte. Daher die vielen Einwände, die durch alle britischen Zeitschriftenbeiträge gehen. Die meisten Beiträge zeigen aber, daß England auf Grund seiner alten Kultur ein guter Verlierer sein kann und aus der fast unwiderruflichen Entwicklung der westeuropäischen Unifizierung das Beste herauszuholen bemüht sein wird.

Der Europäer Von allen großen Dichtern des 19. Jahrhunderts war keiner populärer als Hugo. **Hugo** Hunderttausende Schulkinder zogen am Fenster des Achtzigjährigen vorbei, und für Millionen war das Nationalbegräbnis unter dem Arc de Triomphe 1885 ein unvergleichliches Volksfest der Liebe zu dem großen Republikaner, der stolz darauf war, noch ganz „dumm“ an Fortschritt, Menschlichkeit, Frieden und an das Vereinigte Europa zu glauben. Hugos politische Entwicklung folgte den Wandlungen der französischen Geschichte, aber immer mit der Tendenz zum Richtigen und Besseren, ohne jede Unterwerfung unter Parteigebote. *Roger Pagosse* hat in der *Revue Socialiste* (55) Hugos Verhältnis zum Sozialismus und zur Friedensidee sorgfältig untersucht und teilt auch Kennern des Werkes Neues mit. Republik und Sozialismus waren für Hugo eins, denn er war Erbe der Tradition von 1792 und 1848. Seinen sozialistischen Vorstellungen fehlte Präzision, seine Gesinnung war aber groß und gläubig, daher hat er wie kein anderer begeisternd gewirkt. Vor allem sah er im Sozialismus eine Aufgabe, die sich an die ganze Menschheit wendet. Als Dichter konnte er Partei ergreifen, ohne Partei zu sein. Berühmt ist sein Wort über die Commune von 1871: „Ich bin für die Commune aus Prinzip und gegen die Commune, wie sie geführt worden ist.“ Ihn empörte der Geiselmord, für den Marx die preußische Praxis von 1870 verantwortlich machte, und er beantwortete Rachsucht mit dem Vers: „Ich würde Judas retten, wenn ich Christus wäre.“ Die Vision der Vereinigten Staaten von Europa entsprang seiner Konzeption einer egalitären Welt der Freiheit und des Adels des Individuums. Er sprach die Formel der Vereinigten Staaten Europas zum erstenmal schon 1848 aus und wiederholte sie 1851 im Parlament. Sie steht auch in seinem Testament. Seine

politischen Gegner nannten ihn deshalb verrückt. In der Emigration pflanzte er im Garten seines Hauses eine Eiche, die er „Europa“ nannte, und die heute ein mächtiger Baum geworden ist, wie Europa heute groß und blühend wäre, wenn man die große sozialistische Idee der Kontinentalpolitik, für die Joseph Bloch in den *Sozialistischen Monatsheften* von 1905 bis 1933 unermüdlich wirkte, rechtzeitig begriffen hätte. Die Studie von Pagosse wird Hugo auf noble Weise gerecht und nimmt den Versuch der Bolschewisten, den Dichter für sich zu usurpieren, nicht weiter zur Kenntnis.

Volk und Museum Das Museum ist eine Institution des 19. Jahrhunderts, die man zwar in die Tradition der fürstlichen Kunst- und Kuriositätenkammern stellen kann, die dennoch ein neues, zunächst negatives Phänomen der abendländischen Kunstkultur repräsentiert, nämlich die Loslösung des Kunstwerks von seiner Funktion. Wie fromme Hinterglasmalerei in einem bayrischen oder tirolischen Bauernhaus ganz anders wirkt als in der Sammlung eines Museums, so haben alle künstlerisch geformten Objekte einen Zusammenhang mit ihrem geistigen und sozialen Milieu, von dem getrennt sie in einer Ausstellung sinnentleert werden. Das Museum hat heute noch andere Aufgaben als die des Sammelns und Zeigens, und mit ihnen befassen sich Museumsleiter und Volkspädagogen in allen Kulturländern.

Der großen Entwicklung des modernen Museums widmet sich auch die UNESCO. In ihrer mehrsprachigen Zeitschrift *Museum* werden die außerordentlich differenzierten Aufgaben der Museumsführung, der Ausstellungsprobleme und der Beziehung des Besuchers zum Museum von namhaften Persönlichkeiten der Museumswelt bearbeitet. Daß hier eine Erziehungsaufgabe großen Stils vorliegt, die auch die Kulturarbeit der Gewerkschaften angeht, zeigt der numerisch gewaltig angewachsene Museumsbesuch in der westlichen und östlichen Welt. Charakteristisch ist auch, daß zum Beispiel die Bevölkerung von Zürich voriges Jahr ihre Unzufriedenheit mit der Leitung des Kunsthhauses durch Verwerfung eines Notkredites Ausdruck gab. Die Massen wollen keine Museen für Ästheten haben, sondern streben einen Zugang zur Kultur aller Zeiten und Tätigkeiten an; sie brauchen Führung und wünschen in die Erfahrung der Welt durch die Kunst eingelassen zu werden.

Auch die schweizerische Kunstzeitschrift *Werk* (9) versucht in mehreren Beiträgen den pädagogischen und soziologischen Sinn der Museumskultur zu klären. Hans Friedrich Geist berichtet über seine Erfahrungen in einer mittleren deutschen Stadt, deren Schätze an moderner Kunst 1933 vernichtet wurden. Um das Publikum für die neue Kunst zu gewinnen, wurden die Bilder erst in thematischer, dann erst in rein künstlerischer Ordnung gezeigt. Auswahl der Werke, Beschriftung, Texte, Kataloge, Führungen haben sich sowohl nach der Aufnahmefähigkeit wie dem Versagen des Publikums zu richten. Die Leistung der Kestnergesellschaft wird gerühmt. — Eigene Wege ging auch, wie Ferdinand Eckhardt berichtet, die Leitung der Wiener Museen, die den großen französischen und englischen Ausstellungen in Wien viele Anregungen verdankt. Gute Erfolge hat man bei der Konzentration der Führungen auf ein Werk erreicht, das zur Diskussion gestellt wird. Die Führung von Kindern, der Besuch von Blinden in der ägyptischen Abteilung hat Eindrücke vermittelt, die es noch nie gegeben hat. — Neue und glänzende Methoden der Darbietung wurden in der van-Gogh-Ausstellung in Mailand mit großem Erfolg versucht: Gegenüberstellung der gemalten Landschaft und ihrer photographischen Wirklichkeit, neue Wandformen usw. — In Paris ist das Musée de l'Homme durch Vereinigung von Theater, Konzert- und Vortragssaal, Terrassenrestaurant usw. ein wahres Volkszentrum geworden. Es bildete auch eine ruhmvolle Zelle der Résistance, und es ehrt in der Vorhalle seine Toten.

Felix Stössinger